

# Zwischen Widerstand, Rave und Ritual

Der Komponist Steve Hui  
im Gespräch mit Fabian Peltsch

In Hongkong hat sich seit der Pandemie vieles verändert – gesellschaftlich, politisch und kulturell. Zwischen schwindender Meinungsfreiheit, kreativer Selbstzensur und der Suche nach neuen Freiräumen entsteht eine lebendige Underground-Szene, die sich immer wieder neu erfindet. Einer ihrer zentralen Akteure ist der Komponist, Performer und Kurator Steve Hui. In seinem Offspace Twenty Alpha und auf der Straße initiiert er experimentelle Klangaktionen, elektronische Performances und kollektive Rituale. Fabian Peltsch trifft ihn in Hongkong und sie tauschen sich aus – über Klangkunst im Ausnahmezustand, illegale Raves und das Leben nach dem Aufstand.

**FABIAN PELTSCH** Du hast erzählt, dass sich seit der Pandemie sowohl in Festlandchina als auch in Hongkong vieles verändert hat. Wie würdest du den Zustand der experimentellen Musikszene heute beschreiben?



Der Komponist und Musiker  
Steve Hui

**STEVE HUI** In der Pandemie war vieles zum Stillstand gekommen – Clubs, Galerien, Konzerträume. Gleichzeitig haben sich neue Räume aufgetan: improvisierte Venues in leerstehenden Fabriketagen, illegale Open-Air-Raves an entlegenen Orten. Was während COVID als Notlösung entstand, hat sich inzwischen als alternatives System etabliert. Gerade am Wochenende finden regelmäßig illegale Partys in abgelegenen Gegenden statt, oft fernab der öffentlichen

Aufmerksamkeit – manchmal kommen sogar internationale DJs.

FP Gab es da nie Probleme mit der Polizei?

SH Doch, natürlich tauchen sie gelegentlich auf – meist gegen fünf Uhr morgens. Aber das Vorgehen ist eher sanft. Die Beamten nehmen die Ausweise auf, dann ziehen sie wieder ab. Ich habe den Eindruck, dass diese Szene zwar bekannt ist, aber bewusst nicht öffentlich gemacht oder unterdrückt wird. Vielleicht auch, weil sie nicht als gefährlich gilt.

FP Und wie hat sich Hongkong seit den Protesten 2019 und dem Inkrafttreten des nationalen Sicherheitsgesetzes verändert? Spürt ihr das in der Kunstszene?

SH Sehr deutlich. Das Gesetz hat nicht nur die rechtlichen Rahmenbedingungen verändert, sondern auch das Bewusstsein – auf jeder Ebene. Es herrscht eine massive Selbstzensur: Institutionen, Fördergremien, Künstler:innen überlegen genau, was sie zeigen oder sagen. Niemand weiß genau, wo die Grenzen verlaufen. Es gibt keine offizielle Liste, was erlaubt ist – aber auf jeder Ebene wird vorab ausgefiltert. Ich kenne Kolleg:innen, deren Werke nicht mehr gezeigt oder deren Namen aus Line-ups entfernt wurden.

FP Hat das auch Einfluss auf deine Arbeit gehabt?

SH Teilweise. Meine eigene Arbeit ist meist abstrakt, nicht explizit politisch. Aber selbst dann stellt sich die Frage: Wird das missverstanden? Könnte es als symbolische Kritik gelesen werden? Besonders, wenn man – wie ich – gelegentlich staatliche Förderungen erhält, etwa über Drittmittelprojekte mit Theater- oder Tanzcompagnien. Da wird zum Teil subtiler Druck ausgeübt. Man wird gefragt, ob man nicht jemand anders einladen möchte. Das passiert eher hinter den Kulissen.

FP Also entwickelt sich eine Art Schattenkultur?

SH Ja, aber eine sehr produktive. Viele junge Künstler:innen, vor allem aus der Gen Z, machen genau wegen dieser Bedingungen neue, sehr eigene Dinge. Ich erlebe eine regelrechte Welle an jungen Soundkünstler:innen, oft Anfang 20. Mehr Diversität, mehr Neugier, mehr Risikobereitschaft. Ich würde sogar sagen: Für mich persönlich ist das gerade die aufregendste Zeit seit über zwanzig Jahren in der Szene.

FP Und dein Raum Twenty Alpha – was ist das für ein Ort?

SH Ein kleiner, unabhängiger Projekt-raum. Wir machen dort etwa zwei Konzerte im Monat, aber vor allem ist es ein Ort zum Ausprobieren. Leute schreiben mir: »Kann ich mal den Raum nutzen zum Üben?« Oder: »Ich habe einen neuen Track, kannst du mit mir Reinhören?« Ich versuche, möglichst viel Unterstützung zu geben, auch Equipment zu teilen. Es ist ein Knotenpunkt geworden – für Austausch, nicht nur für Events.

FP Du lehrst auch an der Universität, oder?

SH Ja, ich unterrichte Komposition und elektronische Musik. Aber dort ist alles sehr zielorientiert: Am Semesterende müssen zwei Werke von sieben Minuten stehen, eins für Streichquartett, eins für Ensemble. Es gibt wenig Raum für offene Prozesse. Das versuche ich mit Twenty Alpha zu kompensieren.

FP Viele deiner Aktionen finden im öffentlichen Raum statt – in Tunneln, auf Plätzen, in Bunkern. Was reizt dich daran?

SH Das fing eigentlich 2017 in New York an. Ich war dort mit einem Stipendium und habe festgestellt: Es gibt viele Straßenmusiker:innen, aber kaum elektronische oder experimentelle Musik. Also habe ich eine

mobile Batterie-PA gebaut und in der Union Square Station gespielt. Das Video davon ging viral. Zurück in Hongkong habe ich das Prinzip übernommen – mobile Performances im öffentlichen Raum, oft mit Körper, Stimme und improvisierten Gesten. Es ging mir darum, den Raum klanglich zu beanspruchen – ohne große Technik, ganz direkt.

FP Wie reagieren die Leute darauf?

SH Meistens ignorieren sie es. (lacht) Hongkong ist sehr schnell, sehr beschäftigt. Niemand bleibt lange stehen. Aber genau das macht die Aktionen spannend: Sie stören die Routine. Selbst wenn niemand reagiert, verändert sich die Wahrnehmung. Für mich selbst ist es auch eine Übung – eine Art mentales Training. Einfach mal stehenbleiben, nichts tun, vielleicht die Hand heben. Das klingt banal, ist aber in dieser Stadt schon ein Bruch mit der Norm.

FP Gab es auch Aktionen mit Gruppen?

SH Ja, zum Beispiel das Stück *As Meaningful As You Can*. Es basiert auf einer einfachen Anweisung: Geh an einen Ort, hör zu, mach einen langen Ton mit der Stimme, dann geh weiter. So entsteht eine Art kollektive Improvisation im Stadtraum. Oder das Projekt *Unlock the Heart*, bei dem wir alte kantonesische Liebeslieder neu vertont und gemeinsam gesungen haben – mit Passant:innen, in Tunneln, mitten in der Stadt. Gerade nach COVID, als viele noch Masken trugen, war das etwas sehr Berührendes.

FP War das eine Art sozialer Geste?

SH Ja, ganz klar. Es ging darum, wieder Gesicht zu zeigen – im Wortsinn. Wir hatten unsere Münder lange nicht gesehen, Singen war verboten. Das gemeinsame Singen war ein Akt der Öffnung, auch der Heilung. Es war Teil eines staatlichen Kunstprogramms, aber wir haben es sehr frei interpretiert. Für viele war es das erste Mal überhaupt, dass sie in der Öffentlichkeit gesungen haben.



Steve Hui beim Djing in einer Unterführung

FP Wie grenzt sich das von klassischen Konzerten ab?

SH Konzerte in Hongkong sind oft sehr funktional: Man kommt, hört zu, geht wieder. Was mir fehlt, ist das Gespräch danach, die Interaktion, das geteilte Erleben. Viele meiner Aktionen zielen genau darauf: Musik als geteilte Erfahrung – nicht nur passiv, sondern aktiv. In der U-Bahn singen, auf der Straße performen, gemeinsam eine Aktion machen. Das verbindet mehr als jedes hochproduzierte Event.

FP Ist das auch ein politisches Statement – oder wird es so gelesen?

SH Manchmal ja, aber es ist nie plakativ. Ich mache keine Parolen. Aber der öffentliche Raum ist natürlich politisch. Besonders in Hongkong, wo viele Versammlungen verboten sind. Wenn ich etwa am 4. Juni, dem Jahrestag des Tian'anmen-Massakers, mit einem leeren Blatt Papier auf der Straße stehe, ist

das eine stille Geste. Ich weiß nicht, ob es etwas bewirkt. Aber es ist ein Zeichen – für mich selbst, für andere, die es sehen.

FP Also ist Widerstand heute leise geworden?

SH Vielleicht. Oder poetischer. Ich glaube, es geht nicht mehr um große Parolen, sondern um kleine, präzise Gesten. Ein Blick, ein Ton, ein Schritt aus der Routine. Das kann genauso viel bedeuten wie eine Demo. Vielleicht sogar mehr. ■

Aus dem Englischen übersetzt von Bastian Zimmermann

Steve Hui, auch bekannt als Nerve, ist Komponist, Performer und Elektronik-Tüftler aus Hongkong. Zwischen Clubkultur, zeitgenössischer Musik und Noise bewegt er sich gerne dort, wo Genres verschwimmen.



Unlock the Heart Wanchai Tour